

Sibirien sehr gute Entsprechungen, e. g. in Avdeev und Malta². Das von Müller-Karpe auf seiner Tafel 249:15 herangezogene Beispiel paßt nicht hierzu.

Als Beispiel für die Technik des Knochen- und Geweihschnittens im Mittelpaläolithikum sollte nicht nur auf die bekannte und technisch hochstehende Spitze von Salzgitter-Lebenstedt verwiesen werden (Pag. 190), da ihre Zugehörigkeit zur Fundschicht unsicher ist³.

Zur Frage der Verbreitung paläolithischer Malereien außerhalb der franko-kantabrischen Zone kann der Befund Šiškino an der oberen Lena (Pag. 198) nicht berücksichtigt werden. Auf freiliegenden Felsen des rechten Lena-Ufers finden sich dort über 1000 Darstellungen, die bis ins 17./18. Jahrhundert n. Chr. reichen. Davon werden drei Malereien (2 Pferde, 1 Bovide) von dem Bearbeiter Okladnikov aus allgemeinen stilistischen Gründen und der Erwägung, daß es sich bei den Darstellungen um Tiere der diluvialen Steppen und Tundren handele (heute in der Gegend Tajga), ins Paläolithikum datiert⁴. Die Begründung ist nicht ausreichend. Aus den Bildern geht nicht hervor, daß es sich um Wildtiere handeln muß. Gerade Pferde werden am gleichen Fundort in eindeutig jüngeren und jüngsten Epochen immer wieder dargestellt. Schon der Erhaltungszustand der freiliegenden Malereien (Farbe erhalten) spricht gegen ihr diluviales Alter.

Das Mäandermuster von Mezin ist nicht unbedingt ein Beispiel formaler und abstrakter Gestaltung, bar jeglicher vorherigen Wahrnehmung (Pag. 222). Auch hier muß man mit der Möglichkeit eines durch sinnliche Anschauung vermittelten Vorbildes rechnen. Je nach dem Winkel eines Schnittes durch einen Mammutstoßzahn zeigt die Dentinstruktur deutliche Muster von Zickzackformen, Rauten und Mäandern⁵.

Die „negroiden Züge“ (Pag. 250, 324) der Skelette aus der Grotte des Enfants sollten mit einem Fragezeichen versehen werden, solange sich die Anthropologen darüber nicht einig sind⁶. Gerade weil das dort gefundene Steatitköpfchen zu dieser Annahme schön passen würde, drängt sich sonst die recht weitgehende Schlußfolgerung von der Darstellung eines dort Bestatteten als scheinbar gesichert auf.

Nach dem allgemeinen Teil folgen die Regesten wichtiger Fundorte. Dieser Teil des Werks wird vom Leser immer wieder gern genutzt werden, denn er kann sich hier gezielt mit einer Fülle von Fakten und Literaturangaben vertraut machen. In gedrängter Form erfährt er das Wesentliche der Befunde und Fundorte. Es ist müßig, über die Auswahl einer solchen Liste zu rechten. Vielleicht vermißt man Angaben zu Aurignac und Châtelperron mit Bedauern, weil diese Fundorte nun einmal namengebend geworden sind und in dieser Eigenschaft ja auch im allgemeinen Text häufig Verwendung finden. Entscheidend ist, daß ein ausreichender Fundus aussagefähiger Befunde dargeboten wird, der es dem Leser auf Grund der reinen Fakten erlaubt, sich eine selbständige Meinung zu bilden.

Ein reicher Bildteil ist der Abschluß des Werkes. Ein umfassendes und typisches Material wird, nach Fundkomplexen übersichtlich und sauber gegliedert, vorgeführt. Es macht Freude, die über 250 Strichätzungstafeln durchzu-

blättern und zu betrachten. Sie sind natürlich besonders für die Darstellung der Geräte und der Kleinkunst geeignet. Aber gerade für ein Handbuch ist es gut, daß in gleicher Technik auch die Höhlenmalereien gebracht werden. Vor die Wahl gestellt, wenige prächtige Bunttafeln mit Sujets, die man leicht an anderer Stelle finden kann, oder möglichst zahlreiche Schwarzweißabbildungen kleinen Maßstabs zu bieten, ist letzteres vom Informationswert her vorzuziehen.

Das Buch hat wenig Druckfehler. Mir fielen nur auf:

Pag. 32, 54 La Gravette mit falscher Verweisnummer auf die Regesten; Pag. 161, Zeile 13 richtig; La Pileta 144 (statt La Pasiega 141); Pag. 250, Zeile 9 richtig; Tafel 225, A 5 (statt A 15); Pag. 333, Nr. 336, Zeile 2 richtig; S. N. Zamjatnin 1926–28 (statt 1926–37); Pag. 146, 339, 359, 388, die Fundstelle heißt richtig: Vercholenskaja (statt Vercholeska).

Zusammenfassend bleibt festzustellen, daß die „Altsteinzeit“ ein gelungener Auftakt für das geplante fünfbändige Handbuch von Müller-Karpe ist. Man kann es dem interessierten Laien, dem Studierenden und jedem Prähistoriker, der nicht ständig eine große Fachbibliothek zur Verfügung hat, empfehlen. Den folgenden Bänden darf mit großer Erwartung entgegengesehen werden.

Alfred Kernd¹, Berlin

¹ Außer dem hier zu besprechenden: M. Almagro et alia, Ältere und mittlere Steinzeit – Jäger- und Sammlerkulturen (Bern/München 1966) (= K. Narr [Ed.] Handbuch der Urgeschichte – I).

² Z. A. Abramova, Paleolitičeskoe iskusstvo na territorii SSSR (Moskau/Leningrad 1962) Tab. XXX:3, LIV.

³ A. Tode, Einige archäologische Erkenntnisse aus der paläolithischen Freilandstation von Salzgitter-Lebenstedt, in: Eiszeitalter und Gegenwart 3 (1953) 214.

⁴ A. P. Okladnikov/V. D. Zaporožskaja, Lenskie Pisanicy (Moskau/Leningrad 1959) 86 ss.

⁵ V. I. Bibikova, O proischoždenii mezinskogo paleolitičeskogo ornamenta, in: Sovetskaja Archeologija 1 (1965) 3–8.

⁶ W. E. Le Gros Clark, The Fossil Evidence for Human Evolution (Chicago 1960) 52; E. von Eickstedt, Die Forschung vom Menschen (Stuttgart 1963) 2438.

Günter Smolla · Epochen der menschlichen Frühzeit (Freiburg/München 1967) (= Studium Universale).

168 Seiten mit 2 Karten und 2 Tabellen.

Verlag Karl Alber, Freiburg/München. Oktav, gebunden DM 19,80.

Das vorliegende Buch nimmt in der Reihe vieler ähnlicher eine Sonderstellung ein. Das „Vorwort“ (Pag. 7s.) und die „Vorbemerkung“ (Pag. 133 s.) gibt darüber Auskunft: Es soll hier kein erschöpfendes Bild der problemreichen Thematik geboten werden, sondern es genügt, wenn das Interesse für die aufgeworfenen Fragen geweckt wird; nicht „Mitreden“, sondern „Mitdenken“ wird gewünscht. Ausdrücklich wird zur Diskussion aufgefordert, zu der die wohlfundierten Gedankengänge des Verfassers in Zukunft

wohl so manchen Kollegen verleiten werden. Der Rezensent hat sich die Zeit genommen, den Text zweimal durchzugehen, da das gewählte Thema im Grunde ja mehr behandelt, als es vorgibt.

Die „Epochen der menschlichen Frühzeit“, die Smolla hier betrachtet, stellen letzten Endes eine Übersicht über die menschliche Kulturgeschichte schlechthin dar. Mehr oder weniger eingehend werden folgende sieben Epochen dargestellt:

1. Prälithisches Zeitalter

= »Tier-Mensch-Übergangsfeld«

ca. 30 000 000–1 960 000 = ~ 28 000 000 Jahre

resp. 30 000 000–590 000 = ~ 29 500 000 Jahre

2. Australopithecinen-Zeitalter

= Älteres Altpaläolithikum

= Urmensch-Zeitalter

= Geröll-Kultur-Zeitalter

ca. 1 960 000–1 760 000 = 200 000 Jahre

resp. 590 000–540 000 = 50 000 Jahre

3. Faustkeil(-Kulturen)-Zeitalter

= Jüngerer Altpaläolithikum

= Erectus-Steinheimer-Zeitalter

= Pithecanthropus-Zeitalter

= Frühmensch-Zeitalter

ca. 1 760 000–200 000 = 1 560 000 Jahre

resp. 540 000–135 000 = 405 000 Jahre

4. Mittelpaläolithisches Zeitalter

= Neanderthaler-Sapiens-Zeitalter

= Altmensch-Zeitalter

ca. 200 000–85 000 = 115 000 Jahre

resp. 135 000–85 000 = 50 000 Jahre

5. Schmalklingen(-Kulturen)-Zeitalter

= Jungpaläolithikum

= Homo sapiens sapiens-Zeitalter

ca. 85 000–8 500 = 76 500 Jahre

6. Frühes Siedlungszeitalter

ca. 8 500–5 200 = 3 300 Jahre

7. Hochkultur-Zeitalter

ca. 5 200 v. Chr. bis 1 800 n. Chr. = 7 000 Jahre

Nur die 8. Epoche eines hypothetischen »Weltkultur« oder »Wissenschaftlich-technischen Zeitalters« wird von Smolla nicht mehr berührt.

Von den beiden oben angegebenen Chronologien bevorzugt Smolla im allgemeinen die kürzere, wie aus seiner kleinen Tabelle Pag. 158 hervorgeht. Nur beim Ansatz des Quartärbeginns wählt er Werte, die gegenüber den älteren Berechnungen (ca. 600 000 v. Chr.) bis zu 1 000 000 Jahre erhöht sind. Dies ist sicher schon deswegen geboten, um den Zeitraum der Australopithecinen-Entwicklung nicht allzusehr einzuengen. Allerdings könnten in Zukunft zu erwartende Menschenfunde dieser Subfamilie deren Beginn noch weit in jenen unendlich langen Zeitraum von ca. 28 Millionen Jahren zurückverlegen, aus dem uns bisher Hominidae-Fossilien fehlen, obwohl die ältesten Pongidae-Reste dieser Epoche anzeigen, daß der Menschenstamm sich bereits im Unteren Miozän um 30 000 000 v. Chr. abzweigt haben muß. Diese von G. Heberer als „Tier-Mensch-Übergangsfeld“ umrissene Ur-epoche haben wir in unserer obigen Übersicht als 'Präli-

thische' bezeichnet. Smolla kommt bei seiner Diskussion einer prälithischen „Holz-Zeit“ zu dem Ergebnis, daß bei den ältesten Holzgeräten (Lanze, Keule, Wühlstock) bereits Steinwerkzeuge zu deren Herstellung vorausgesetzt werden müssen. „Nichtsituationsbedingte“ Steinwerkzeuge ohne Holzschäftung sind also vorerst die ältesten Zeugen menschlicher Kultur. Sie setzen etwa während der 2.(=Eburon-)Kaltzeit gegen Mitte des Ältestpleistozän ein, zusammen mit den frühesten Menschenfunden = Australopithecinen-Fossilien. Unser Prälithikum im Miozän würde also zunächst rein hypothetisch alle jene Hominiidae-Überreste umfassen, die innerhalb jenes erwähnten großen Hiatus Zeugen einer menschlichen Anfangstufe wären, die noch nicht über eine materielle Gesittung verfügte. Damit ist über ihre geistige Kultur natürlich nichts ausgesagt, und wir geraten bei weiterem Nachdenken über diese Grenzsituation wohl bald zu der Erkenntnis, daß ein 'kulturloser Mensch' ein Widerspruch in sich ist: Ob materiell manifestiert oder nur in der Konzeption geistig vorhanden, ein gewisses kulturelles Grundverhalten ist eben das Unterscheidungsmerkmal, das zu Beginn des Miozäns einen bestimmten Pongidae-Stamm vor den übrigen Artgenossen ausgezeichnet haben muß. Langsam folgte dann die somatische Umbildung, die allmählich zur Herausbildung der Hominidae-Familie führte; durch die Herstellung nichtsituationsbedingter Geräte aus Stein wird der Mensch schließlich ein für die archäologische Forschung beweisbares Faktum. Dabei bleibt es natürlich unbenommen, daß bei gewissen Gelegenheiten bereits im Prälithikum Stöcke und Natursteine als Waffe etc. gehandhabt wurden (Pag. 14).

Die geographische Einkreisung der Menschwerdung stößt bislang auf vielfältige Schwierigkeiten. Smolla verweist mit Vorbehalt auf Mittelafraka als in Frage kommendes Entstehungszentrum. Die sogenannten Geröll-Kulturen von Kafu und Oldoway bilden hier die ältesten Gesittungen des Altpaläolithikums, jedoch finden sich auch in Eurasien solche „Vor-Faustkeil“-Komplexe. Die frühesten Funktionstypen aus Stein lassen sich in Wurf-, Schlag- und Schneidwerkzeuge unterteilen. Derartige Typenserien aber setzen ein Erinnerungsbewußtsein voraus, sie dokumentieren eine zielstrebige Leistung, die nach Vorbildern schafft und zugleich fähig ist, diese organisch weiterzuentwickeln. –

Unter 'Epoche' verstand man zunächst nur die kurzen Zeiten intensiven Wachstums, denen dann jeweils längere Perioden folgen, die von den Errungenschaften jener Blütephasen zehren. Diesen ursprünglichen Sinn des Wortes hat Smolla bei seiner Gliederung der menschlichen Kulturentwicklung stets im Auge (Pag. 11). Im übrigen gibt es für die Bestimmung großer Kulturperioden hauptsächlich zwei Kriterien:

1. Die Häufung neuer Kulturerrungenschaften;
2. Die zeitlich begrenzte Dominanz bestimmter Kulturerscheinungen resp. Kulturgruppen im Gesamtbild der Menschheitsgesittung.

Die dritte Epoche in der menschlichen Kulturentwicklung nun, die von Smolla ausführlicher behandelt wird, ergibt sich aus dem Kriterium einer bestimmten Gesittungsdomi-

nanz, nämlich der des Faustkeil-Kreises. Vom Prälithischen Zeitalter abgesehen ist die Faustkeil-Epoche die weitaus längste. Neben dem großen Faustkeil-Bereich in Afrika, Westeuropa, West-Vorderasien und Indien erstreckt sich von Nordwesteuropa bis nach Südostasien eine faustkeilfreie Zone, deren Abschlagsgeräte („Handspitzen“) ältere Traditionen weiterzuführen scheinen. Hier tritt auch – zeitgleich mit einer Frühphase der Faustkeilentwicklung – erstmals Feuernutzung auf.

Der Faustkeilkreis ist kein allgemeines Durchgangsstadium im menschlichen Gesittungsablauf, sondern stellt erstmals eine klar umrissene Sonderentwicklung dar, deren Kerngebiet offenbar anfangs um das Mittelmeer herum zu suchen ist. In Frankreich (La Chalusse-Kultur), Marokko, Unterägypten und im Jordantal (sowie vielleicht auch in Indien) sind sogenannte Trieder-Kulturen als vermutliche Faustkeil-Vorläufer festgestellt worden. Die Menschentypen dieser Epoche sind zunächst der *Homo erectus heidelbergensis* (*Pithecanthropus*, Frühmensch) und dann seit der Holstein-Warmzeit auch der *Homo sapiens steinheimensis*, mit dem also die Sapiens-Gruppe im weitesten Sinne beginnt.

In der 6. (= Eem-)(Riss-Würm-)Warmzeit geht die Faustkeilkultur in Europa stark zurück (Spätes St. Acheul, La Micoque). Beherrschend wird hier der mittelpaläolithische Handspitzen-Schaber-Kreis von Le Moustier mit Abschlagstechnik. In Afrika dagegen blüht die Faustkeilgesittung noch bis zum Beginn der nächsten Kaltzeit weiter (Sango-Bay, Fauresmith). Diese Übergangsphase eines Älteren Mittelpaläolithikums bezeichnet Smolla als „Spätes Faustkeil-(Kulturen-)Zeitalter“ resp. als „Mittelpaläolithikum 1“ (ca. 200 000 resp. 135 000–120 000 v. Chr.). Während jener Zeit tauchen in Europa folgende neue Kulturerrungenschaften auf:

Weite Verbreitung der Feuernutzung (Pag. 35 s., 47, 54),
Häufiger Aufenthalt in Höhlen (Pag. 33 s., 52),
Waffenschäftung (v. infra),
Knochenwerkzeuge.

In der anschließenden Würm I (= Prä-Würm)-Kaltzeit ist der Faustkeil dann überall verschwunden. Als Träger der Le Moustier-Kultur tritt jetzt der *Homo sapiens neanderthalensis*, also der „Neanderthaler“ klassischer Ausprägung auf. Im „Ehringsdorfer“ der vorangehenden Warmzeit hatte er bereits einen frühen Vorläufer (*Homo sapiens sap.*), jedoch darf nicht vergessen werden, daß damals gleichzeitig auch eine Frühform der Engeren Sapiens-Gruppe existierte (*Homo sapiens sap.* vom Fontéchevade II-Typ. In diesem jünger-mittelpaläolithischen „Neanderthaler (= Altmensch)-Zeitalter“ resp. „Mittelpaläolithikum 2“ (Smolla) von ca. 35 000 Jahren sind an kulturellen Neuerungen

Farbempfinden, (schon früher?),
Einfache Wohnbauten,
Bestattung unter religiösen Riten,
Verwendung zugerichteter Tierhäute
zu registrieren.

So klar sich nun für uns die ersten drei großen Menschheitsepochen abzeichnen, so vieldeutig und schwammig wirkt die Definition des „Mittelpaläolithikums“. Das be-

wahrheitet sich auch bei seiner Abgrenzung nach unten. Schon während des Verschwindens der Faustkeile erscheinen ums Mittelmeer herum älteste „Schmalklingen-Kulturen“ (Iberische Halbinsel, Cyrenaika, Syrien-Palästina), also wiederum eine ganz spezifische Sonderentwicklung im mediterranen Bereich, diesmal – im Gegensatz zur Kernsteintechnik der Faustkeile (Zweiseiter) – aus Abschlägen entwickelt („Prä-Aurignac“).

Mit der Dominanz der Schmalklingen im Europa der 7. Warmzeit (Würm I/II = Brörup) beginnt das „Jungpaläolithikum“ (Aurignac- und La Madeleine-Kultur). Träger ist der *Homo sapiens sapiens*, die „Entwickelte Form“ der Engeren Sapiens-Gruppe („Neu- oder Jetztmensch“, Exemplar von Combe Capelle). Er wird zum Schöpfer der ersten Kunsterzeugnisse, darunter schon gebrannte Tonfigürchen. Die Höhlenmalereien deuten Smolla als Ausschmückung von Kultplätzen, die Initiationsfeiern dienten, in deren Rahmen auch Jagdrituale vorgenommen worden sein können. Knochenwerkzeuge werden in Europa jetzt häufig verwandt, und die organisierten Treibjagden der „Höheren Jäger“ gewinnen neben der Einzeljagd des „Wildbeuters“ an Wichtigkeit. Schließlich wurde in dieser Zeit Amerika in den Menschheitswohnraum einbezogen.

Gegen Ende des Jungpaläolithikums beherrschen die Schmalklingen-Kulturen den nordeurasischen Bereich. Mit der allmählich zu verbessernden Kenntnis ihrer Entstehung wird auch die Frage nach der Berechtigung einer „Mittelpaläolithischen Epoche“ immer wieder neu gestellt werden müssen; Smolla hat hier mit deren Zweiteilung bereits eine mögliche Aufgliederung angedeutet.

Eine wichtige Errungenschaft des Jungpaläolithikums stellt schließlich die Erfindung des Beiles dar. Wir haben es dabei offenbar mit verschiedenen Entwicklungslinien zu tun. In Afrika treten noch zusammen mit späten Faustkeilen, also zu Beginn des Mittelpaläolithikums, sogenannte *Pics* auf, aus denen sich allmählich bis gegen Ende des Zeitalters, in dem die Klingen-Kulturen dominieren, typische Kernblätter herauskristallisieren, die dann in der Oberen Lupemba-Kultur Angolas spätestens um 10 000 v. Chr. geschäftet wurden. In Europa scheinen zuerst Stoß- und Wurfaffen mit Steinspitzen versehen worden zu sein; diese älteste Schäftung ist hier seit der Mitte des Mittelpaläolithikums nachweisbar. Während des Jungpaläolithikums erscheinen dann in Mähren und Rumänien sogenannte Geweihbeile seit der Paudorf-Erwärmung um 25 000 v. Chr. (Spätes Aurignac), bestehend aus einem Geweihast, bei dem eine entsprechend zugeschlagene Sprosse als Klinge diente. Derartige Schlagwerkzeuge finden sich noch während der Jüngeren Dryas-Abkühlung in der Ahrensburger Gruppe des 9. Jt. v. Chr. (Pag. 53, 76, 87, 89). Hier wurden daneben auch Geweihdechsel und -pickel entdeckt.

Eine Schäftung von steinernen Schlagblättern gibt es in Europa erst in der Pinnberg-Kultur zu Beginn des 8. Jt. v. Chr., womit hier eine neue Epoche anzusetzen ist. Kernbeilblätter in (Geweih-)Stielen sind im Abendland also mindestens zwei Jahrtausende jünger als in Angola. In Palästina dagegen sind es die steinernen Sichelklingen der

Kabarah I-Kultur, die in der 1. Hälfte des 9. Jt. v. Chr. zwischen das jungpaläolithische Athlith und das „neolithische“ Natuf (mit seinen überschliflenen resp. polierten Steingefäßen) ein „Mesolithikum“ einschieben. Im Natuf sind überdies Siedlungen mit derart schweren Behältern als Dauerniederlassungen anzusprechen.

Das „Geweihbeil“ ist also bestimmt schon für die Klingenkulturen Europas charakteristisch. Aber sogar das geschäftete Steinblattbeil scheint jetzt in Afrika weit älter zu sein als die ersten Dauersiedlungen Vorderasiens, mit denen ja nun ganz gewiß eine neue Epoche innerhalb der menschlichen Gesittungsentwicklung anhebt. Wahrscheinlich wird sich – wie schon Smolla (Pag. 53) andeutet – auch die chronologische Differenz noch derart vergrößern, daß die geschäfteten Steinblattbeile viel weiter in das 2. vorchristliche Jahrzehntausend zurückzudatieren sind. Von der Beilentwicklung her gesehen hätte man dann zunächst ein „beilfreies“ Jungpaläolithikum (seit ca. 85 000 v. Chr.), sodann eines mit „Geweihbeilen“ (seit ca. 30 000 v. Chr.) und schließlich eine Endphase mit geschäfteten Schlagwerkzeugen (mindestens seit der zweiten Hälfte des 2. Jahrzehntausends v. Chr. ? ?).

Eine „mesolithische“ Übergangsperiode zwischen dem Zeitalter der Klingenkultur und den ältesten Steingefäß-Gesittungen sesshafter Jäger wäre also – wenn man von den Sichelklingen der jungpaläolithischen Endphase absieht – eigentlich nur durch geschäftete Haugeräte markiert und mit einer Zeitdauer von mehr als einem halben Jahrzehntausend anzusetzen, was jedoch ganz hypothetisch bleiben muß.

Das „Frühe Siedlungszeitalter“, was sich nach diesen Betrachtungen abzeichnet, fällt demnach mit dem Beginn des umfangreicheren Steinschliffs zusammen, entspricht also dem Anfang des „Neolithikums“ in dessen ursprünglicher Bedeutung. Mit dem zweiten Indiz, der Dauerseßhaftigkeit, steht es schwieriger, da neben Kunst, Beil, Sichelklingen, Reibmühlen und vereinzelt Steinschliff auch das längere Wohnen in Fellhütten bereits im Jungpaläolithikum bekannt ist. Erfassbar wird ein Unterschied zunächst im Baustoff und im Hausrat. Ersterer setzt sich nun aus Steinen, Stampflehm, luftgetrockneten Lehmziegeln und Holzbohlen zusammen; über das überschwere untransportable Steingerät wie Mahlpfannen und Gefäße sprachen wir schon oben. Alles dies deutet darauf hin, daß man nicht vorhatte, derart eingerichtete Siedlungen in absehbarer Zeit zu verlassen. In diesem Sinne muß der Ausdruck „Dauerniederlassung“ = „Dorf“ hier verstanden werden.

Hinzu kommt die Frage der Lebensform. Gewiß haben wir zunächst mit Jägerdörflern zu rechnen (H. de Contenson: „Chasseurs sédentaires“, J. Nandris: „Hunting Settlements“), aber sehr bald tauchen dann an den Tier- und Pflanzenresten die ersten Domestikationsmerkmale auf, die ja wiederum eine längere Züchtungs- resp. Kultivierungsdauer voraussetzen. Dieses „Jäger-Bauern-Übergangsstadium“ steht also am Beginn des Siedlungszeitalters zwischen der Mitte des 9. und dem Ende des 8. Jt. v. Chr. Wohl erst sekundär durch Übernahme von Haustieren aus Dorfgemeinschaften durch schweifende Jäger-

stämme entstanden seit der Mitte des 8. Jt. v. Chr. „Wanderhirten“. In Jericho schließlich tritt uns bereits gegen Ende des 8. Jt. eine städtische Siedlung von Festungscharakter entgegen. Damit haben wir es im 9. bis 7. Jt. v. Chr. in Vorderasien mit sechs Wirtschaftsformen zu tun: Neben „altsteinzeitlichen“ Jägernomaden und „jungsteinzeitlichen“ Jägerdörflern gibt es jetzt Klein- und Großbauern (Rinderzüchter), Wanderhirten und endlich Festungsstädter. Unter ihnen sind die Jägergruppen im 6. Jt. v. Chr. wohl weitgehend ausgestorben.

Die Kunst blüht in dieser Zeit südlicher als bisher, rund um das Mittelmeer in Ostspanien, Nord- und Südafrika sowie in den kleinen Plastiken des Natuf und den Wandgemälden und Menschenfiguren von Çatalhöyük und Hacılar in Anatolien (letztere erst aus dem 7. und 6. Jt. v. Chr.).

Im 7. Jt. v. Chr. treffen wir in Vorderasien auf Keramik und Kupfer, manchmal ist sogar der Metallgebrauch älter (*Ali Kuş). Schon im 8. Jt. müssen wir in Nordeuropa mit Wasserfahrzeugen rechnen.

Weitverbreitet ist die Mikrolithik, teils sicher Pfeilspitzen. Seit der 2. Hälfte des 8. Jt. gibt es in Vorderasien geschliffene Steinbeilblätter, die in Europa erst im 6. Jt. auftauchen.

Seit dem 7. Jt. zeichnet sich in Thessalien, Südanatolien, Syrien, Palästina, Obermesopotamien, Luristan und Nordchuzistan ein „Primärbäuerlicher Bereich“ ab, in dem Weizen und Gerste im Hackbau angepflanzt und die vier Hauptnahrungstiere Bezoarziege, Altweltschaf, Scrofa-Schwein und Auerrind im Hausstand gehalten werden. Die Siedlungsform ist dörflich und manchmal städtisch, dazwischen nomadisieren Jäger und Hirten. Der Hund erscheint in Europa bereits im 8. Jahrtausend.

Das Problem Mesolithikum-Neolithikum ist neuerdings verschiedentlich behandelt worden¹.

In der Epoche der „Hochkulturen“ schließlich strebt die Vielfalt der neolithischen Gruppen wieder zu einer Einheit auf höherer Ebene zurück. Das Endstadium dieses Prozesses, die Herausbildung einer allgemeinen Weltkultur unter abendländischen Vorzeichen, erleben wir gerade mit. Davor ergibt sich in den Abläufen der einzelnen Hochkulturen eine breite „Übergangsphase“, wo in mehreren Etappen immer weitere Gebiete der Erde unter die Herrschaft der verschiedenen Großgesittungen geraten. Das beginnt gegen Ende des 6. Jt. v. Chr. mit einer ersten sich rasch ausdehnenden Keimzelle in Südmesopotamien und endet im 19. Jh. n. Chr. mit der Europäisierung der gesamten Menschheit. Gesellschaftliche Grundlage dieser Entwicklung ist die Stadt in Form einer Festungs-, Tempel- oder Palastsiedlung. Da es kleinere Gesittungskomplexe mit urbanen Einsprengseln schon vorher gab (v. supra) und diese sich von den Keimzellen der späteren großen Hochkulturen in keinem wesentlichen Punkt unterscheiden, so beruht die Aufteilung der Stadtgesittungen in „Nicht-Hochkulturen“ und „Hochkulturen“ auf keinem prinzipiellen, sondern nur auf einem graduellen Unterschied: Der Drang zu ökumenischer Verbreitung, der vielleicht allen Stadtkulturen irgendwie innewohnt, kann sich naturgemäß nur bei einer beschränkten Anzahl verwirk-

lichen. Im 4. Jt. v. Chr. vermögen wir die ersten großräumigen Gebilde dieser Art rings um das Erythräische Meer in Nordostafrika, in Vorderasien und Nordwestindien festzustellen.

Die sich hier in Tempel, Palast oder Befestigung dokumentierende staatliche Organisation ist allerdings sicher sehr viel älter. Im Gegensatz zu der häufig geäußerten Ansicht, daß ein regulärer Staatsaufbau der Schrift bedürfe, muß betont werden, daß eine solche Annahme die gedächtnismäßige Überlieferungskraft vorschrittlicher Gesellschaften stark unterschätzt.

Nicht eine Schrift, sondern eine Sprache ist die einzig unerläßliche Vorbedingung für ein irgendwie geordnetes Staatsleben. Die Entwicklung mündlicher Überlieferung geht aber sicher weit in die Vergangenheit zurück, vielleicht mindestens bis in das Jungpaläolithikum. Seitdem kann sich irgendwann einmal das historische Bewußtsein an einer staatlichen Organisation entzündet haben.

Zu diesen Gedankengängen des Rezensenten ist insbesondere Smolla Pag. 107 s. zu vergleichen.

Zum Ende sei noch auf die bemerkenswerte Übereinstimmung hingewiesen, die das jetzt posthum veröffentlichte Schema Oswald Spenglers² mit dem hier erörterten System aufweist. Vornehmlich die Charakterisierung des „Frühen Siedlertums“ (Spengler-Stufe c, cf. e.g. Pag. 68 § 56 [Stufe a = Altpaläolithikum, b = Jungpaläolithikum, d = Hochkulturen]) und die Wertung der Sprache (ibid. Pag. 5 § 9, Pag. 21 § 45, Pag. 53 ss. § 20, 25, 28 s.) wirkt oft faszinierend. –

In dem sehr gut orientierenden Register, das Smolla seinem Text beigegeben hat, ist sub „Pithecanthropus-Gruppe“ und „Sinanthropus“ jeweils „homo erectus“ (statt „homo sapiens erectus“) zu lesen.

Abschließend kann man das gedankenreiche Buch Smollas in die Hand jedes Interessierten wünschen.

Wolfram Nagel, Berlin

¹ Cf. e.g. H. Schwabedissen, Sinngehalt und Abgrenzung des Mesolithikums nach den Forschungsergebnissen im nördlichen Teil des europäischen Kontinents, in: Report of the Sixth International Congress on Quaternary – Warsaw 1961, Vol. IV (Łódź 1964) 383 ss.; W. Nagel, in: A. von Müller/W. Nagel (Ed.), Stufen der Kultur zwischen Morgen- und Abendland – Wegweiser durch die Sammlungen im Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin – I. (Berlin 1966) 30 ss., 56 ss., ferner die Zusammenstellungen bei A. von Müller/W. Nagel, Ausbreitung des Bauern- und Städtertums und die Anfänge von Haustierzucht und Getreideanbau im Orient und Europa, in: Berliner Jahrb. f. Vor- und Frühgesch. 8 (1968) 1 ss.

² Frühzeit der Weltgeschichte (München 1966).

Joseph Wiesner, Die Kulturen der frühen Reitervölker, in: Kulturen der Völker – Zweite Abteilung: Die Kulturen der eurasischen Völker (Frankfurt a. M. 1968) 3–192 (= Handbuch der Kulturgeschichte).

190 Seiten mit 201 Abbildungen und 3 Farbtafeln.

Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion (Frankfurt a. M.). Quart, gebunden DM 117,- resp. 134,-.

Der Beitrag Joseph Wiesners in diesem Band des „Handbuchs der Kulturgeschichte“ behandelt zunächst die nordiranischen Reitervölker der Skythen, Saken und Sarmaten einschließlich des sakisch geführten Parther-Reiches und sodann die Hiung-nu/Hunnen sowie Awaren, Bulgaren und Chazaren. Daran angeschlossen werden jene „Tierstil“-Provinzen, deren völkische Basis nicht klar ist. Sie wurden bereits von K. Jettmar¹ übersichtlich dargestellt: Also „Östliches Mittelrußland“ (Ananino), „Minusinsk“ (Tagar), „Hochaltai“ (Pazyryk), „Tuwa“, „Westturkistanische Saken“ („Mittelasien“) und „Nordostkazachstan“ + Baraba-Steppe („Gold Peters des Großen“) – von Wiesner zusammen mit den Saken behandelt – sowie „Transbaikalien/Nordmongolei“ (Noin Ula) und Innere Mongolei/Ordos-Gebiet – hier im Hunnen-Kapitel besprochen. Tatsächlich schlingt ja die Tierornamentik der frühen Steppenkunst ein vereinigendes Band um Nordiranier und Altaier. Der Herd dieses Kunststils ist umstritten. Der Schatz von Ziwiyah aus der Mitte des 8. Jh. v. Chr. (von Wiesner Pag. 10 zu jung datiert) verlegt seine Entstehung vielleicht ins nordwestliche Eran. Das Ursprungszentrum des Reiternomadentums dagegen läßt sich mit einiger Sicherheit im Raum von Kazachstan und Westturkistan lokalisieren, wobei Nordkazachstan als Heimat der nordiranischen Stämme angesprochen werden kann. Denn es ist wohl ersichtlich, daß die Iranier Südostrußlands, also Meder sowie Perser und Verwandte – darunter die Kimmerier – das Reiterkriegertum erst von ihren östlichen Stammesverwandten übernahmen (Wiesner Pag. 25). Trotzdem behandelt Wiesner zwar die Kimmerier, nicht aber Meder und Perser ausführlich. Der Grund ist gewiß der, daß Meder, Perser und Sasaniden in einem andern Band des „Handbuchs“ zur Sprache kommen, die Kimmerier es überdies nur zu ephemeren Staatsgründungen in Kurdistan und Kappadokien brachten und in ihrer völkischen Stellung eben nicht ganz geklärt sind (Wiesner Pag. 32), so daß man sie hier passend mit unterbringen konnte.

Ein eigentümliches Problem bietet die Gleichsetzung von Saka = Gimirri in den babylonischen Fassungen der achämenidischen Völkerlisten. Wiesner vermutet (Pag. 9, 32), daß vielleicht wirklich Kimmerier auch in der späteren Saken-Heimat Westturkistan saßen. Tatsächlich sind hier in Chorasmien die Comarer/Commorer belegt, die zusammen mit den Tura wohl die bekannte „parside“ Unterschicht dieser sakisch überlagerten Gegend bildeten. Daß diese Völkersituation im fernen Mittelasien jedoch den babylonischen Schreibern gegenwärtig war, ist sicher nicht ganz selbstverständlich. Die Gleichung Saka = Gimirri geht vielleicht also doch auf die bekannten Kimmerier Nordwestvorderasiens zurück, und hierfür liegen